



*Dr. Michael Titze ist Klinischer Psychologe und approbierter Psychotherapeut und Psychoanalytiker. Er ist Gründungsvorsitzender von HumorCare Deutschland und war wissenschaftlicher Leiter der Kongresse „Humor in der Therapie“ (Basel) und „Heilsames Lachen“ (Stuttgart). Titze veröffentlichte zahlreiche Bücher zum Themenbereich Psychotherapie, Phänomenologie und therapeutischer Humor. Seine „Heilkraft des Humors“ (1985) veranlasste René Schweizer, den Kontakt zu ihm aufzunehmen, die „Heilende Kraft des Lachens“ (1995) regte die weltweite Gelotophobie-Forschung an. Dr. Michael Titze ist seit 2010 1. Vorsitzender von HumorCare e.V. Deutschland-Österreich.*

## Michael Titze: Einführung

Kleinbasel umfasst den rechtsrheinischen Teil der Stadt Basel. In diesem Quartier lebten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die einfachen Leute, während die vornehmen Bürger in Großbasel zu residieren pflegten. Man bezeichnete Kleinbasel daher auch als das „mindere Basel“, was später all jenen, die wegen des therapeutischen Humors hierher kamen, Anlass für eine interessante Assoziation gab: Auch der therapeutische Humor wurde lange Zeit als ein „minderes Verfahren“ angesehen. So berichtet William F. Fry, der Begründer der Gelotologie (= Lachforschung), dass seine Kollegen von der Stanford-University, an der er lehrte, die Gründung eines Instituts für Lachforschung für eine völlig unseriöse Sache angesehen hatten. Daher musste Fry im Jahre 1964 dieses Institut „im Alleingang“ und mit privaten Mitteln etablieren. Heute hat sich die Situation sowohl für Kleinbasel wie auch für die Gelotologie und den therapeutischen Humor grundlegend geändert: Dass es dabei insofern einen kausalen Zusammenhang gibt, als die Ereignisse im Kleinbasler Kongresszentrum vielfältige Auswirkungen auf ein weltweites Geschehen hatten, dafür soll das vorliegende Buch ein Zeugnis ablegen!

Am 27. Juli 1943 um 21.15 Uhr wurde in diesem<sup>1</sup> Kleinbasel René Schweizer geboren. Das war der Startschuss für sein lebenslanges Ringen, aus unserem „pflichtsüchtigen Planeten“ einen freudetriefenden Himmelsball zu machen.

---

<sup>1</sup> Im Baslerdeutsch sagt man nicht „in“, sondern „im“ Kleinbasel.

Schon als Kind vermochte René das Leben nicht ernst zu nehmen<sup>2</sup>. Der normale Alltag mit seinen Leistungszwängen und Benimmvorschriften erschien ihm wie ein surrealistisches Schauspiel. Folgerichtig dachte er sich die Schule als ein Art „Magisches Theater“, ganz von der Art, wie sie der (von ihm später hochverehrte) Hermann Hesse in seinem Steppenwolf beschreibt: als ein Panoptikum von absurden, unwirklichen Bildern. Die Wirklichkeit wurde von René Schweizer nämlich nie aus konventionellen Normvorgaben hergeleitet. Sie erschien ihm vielmehr – ganz im Sinne der Lebensphänomenologie – als ein genuin affektives Erlebnis, das unentwegt neu zu schaffen ist. So nimmt es nicht Wunder, dass dieser hoch kommunikative Mann kaum an „normalen“ Gemeinschaftsaktivitäten interessiert war. Stets war ihm nur seine eigene Erlebniswelt wichtig. René Schweizer schreibt: „Nur so zum Spaß kann ich keine Leute treffen. Das Normale langweilt mich und verursacht körperliches Unbehagen. Ich will mich nicht ändern, weil die erwähnte Grundhaltung ein Zustand ist, der sich mit den Jahren allmählich entwickelt hat und meiner Persönlichkeit sowie meinem Charakter entspricht. Meine Phantasie bietet mir genügend Unterhaltung, Nervenkitzel und Beschäftigung. Ich liebe es, sie zu erforschen und zu entdecken.“<sup>3</sup>

Aus dieser Grundhaltung heraus wuchs René Schweizer sehr konsequent in eine Identität hinein, wie sie von Paul Radin<sup>4</sup> einem „Schelm“ zugesprochen wurde. Radin schreibt:

*Der Schelm kennt weder Gut noch Böse, ist jedoch für beide verantwortlich. Er kennt weder soziale noch moralische Werte, ist seinen Lüsten und Leidenschaften ausgeliefert, und doch werden alle seine Werte durch seine Taten ins Leben gerufen. [...] Gelächter, Humor und Ironie durchpulsen alles, was der Schelm tut. Die Zuhörerschaft [...] reagiert sowohl auf ihn wie auf seine Abenteuer hauptsächlich mit einem Gemisch von Gelächter und ehrfürchtiger Scheu.“*

Alles dies spiegelt sich in René Schweizers Vita, die eine Verkettung von bewundernswerten Leistungen, völlig unkonventionellen Aktionen und einem ausgesprochen impulsiven Agieren ist. Sie entspricht einem Leben zwischen Extremen. Dieses Leben wird bestimmt von einem Universitätsstudium, Engagements bei großen Theatern sowie Phasen mit ano-

---

<sup>2</sup> Aus der „Selbstbeurteilung“, geschrieben für die Klinik „Südhang“, 23.03.2003.

<sup>3</sup> Aus der „Selbstbeurteilung“.

<sup>4</sup> In: C. G. Jung, K. Kerényi, P. Radin: Der göttliche Schelm. Zürich: Rheinverlag, 1954, S. 7f.

mischem<sup>5</sup> Handeln und hedonistischen Triebdurchbrüchen, die mit tagelangen alkoholgeschwängerten Ausschweifungen einhergehen. Dem schließen sich dann wieder asketische Intervalle an, in denen sich René Schweizer auf einsamen Wanderungen durch die Alpen selbst kasteit.

1971 gründet Schweizer, zusammen mit einigen Aktionskünstlern, in Basel „ASS“, eine Organisation zur „Veränderung der Welt und zur Verblüffung des Erdballs“. Er wollte, wie er mir später erklärte, die Herausragenden aus der Welt des Humors zu einer schlagkräftigen globalen Truppe gegen die Übermacht des Ernstes vereinen. Der Name „ASS“ bedeutet nicht nur die höchste Spielkarte, sondern heißt gleichzeitig Popo auf Englisch. Symbolisch sollte dieser Körperteil den Sturen, Verklemmten und Gestörten sowie den Anmaßenden, Megalomanen und Selbstverkennern entgegengestreckt werden, um sie zu „verblüffen“ und vielleicht wach zu machen.

In der Folge hat Schweizer (unter dem Pseudonym Joe Francobollo) mit der Gauklertruppe „Los Gorgonzolas“ derart erfolgreiche Auftritte, dass mehr als 30.000 Schweizer Franken für die Hungerkatastrophe in Äthiopien gespendet werden können. Diese Truppe besteht aus lauter Leuten, welche aus der Gästeschar des Restaurants „Hasenburg“<sup>6</sup> rekrutiert wurde. Schweizer selbst singt in einem umwerfenden Outfit den damaligen Schlagerhit „Der Stern von Mykonos“ von Katja Ebstein.



*Kongressbesucher bei René Schweizers „Facebuilding“  
(Foto © Congress Center Basel)*

---

<sup>5</sup> In der autobiographischen Erzählung „Alles Gute und viel Glück“ (Verlag Nachtmaschine: Basel, 1985) wird beschrieben, wie René Schweizer einen reichen Firmenbesitzer am Telefon so vortrefflich nachmachte, dass eine Bank ihm problemlos einen großen Geldbetrag herausgab. Mit diesem Geld unternahm er 1968 eine mehrmonatige Reise nach Spanien, Marokko, Italien und Israel. Nachdem alles ausgegeben war, kehrte er in die Schweiz zurück, wo er dann eine einjährige Haftstrafe absitzen musste.

<sup>6</sup> Die „Hasenburg“ war eine von Hermann Hesses Stammkneipen in Basel.

Dazu trägt er Hotschi, einen kleinen Pekinesen, im Arm und macht zwischendurch ein paar komische Balletthüpfen. Das ganze Erscheinungsbild der Truppe auf dem heruntergekommenen hinteren Andreasplatz, wo die elsässischen Marktfrauen ihre Leiterwagen in speziellen Speichern untergestellt haben, ist eine Mischung aus normaler Lebensstrategie, Gleichmut und Verzweiflung über die Hungerkatastrophe in Äthiopien, wo täglich Tausende von Kindern erbärmlich verenden. Immerhin ist das Publikum hingerissen von den Darbietungen und spendet wie verrückt. Die besondere Lockerheit der Truppe und die völlig schamlosen und unsinnigen Darbietungen wirken inspirierend: René Schweizer beispielsweise hat die Chuzpe, den Anwesenden seinen sogenannten Fußstand und den nachfolgenden Sitzstand wie eine Weltsensation vom schwarzbärtigen Obergorgonzola ankündigen zu lassen. Dazu tritt er auf wie ein durchgedrehter Wrestler mit langer blonder Damenperücke. Er schnaubt, macht Schattenboxbewegungen, ein paar Kniebeugen und Halslockerungsübungen. Dann bittet er um einen Tusch des Schlagzeugers, und während der Wirbel erklingt und sich steigert, drückt Schweizer theatralisch bis zum Gehnichts mehr zuerst den linken, dann den rechten Fuß auf den Boden, geht leicht in die Knie, streckt die Arme hoch und bleibt mit vor (gespielter) Anstrengung zitternden Beinen eine kleine Weile so stehen.

Das Publikum rast. „Meine Damen und Herren: Der Fußstand, von Joe Francobollo entdeckt und zu einer der gefährlichsten Nummern auf dem Globus entwickelt“, ruft der Obergorgonzola in die Runde. Das Gelächter der Zuschauer schwillt in hysterische Dimensionen an. Und man spendet und spendet und spendet. René Schweizer löst seine Füße, schüttelt sie und verschränkt seine in die Höhe gehaltenen Hände zur Selbstgratulation. Er grinst und verbeugt sich.

Die anderen aus der „Gorgonzola“-Truppe bieten Nummern von ähnlichem Kaliber, und bald herrscht eine Stimmung wie bei einem Volksfest. An der Tombola werden an die Gewinner die skurrilsten Sachen ausgehändigt, unter anderem ein Pflasterstein von der Baustelle neben der „Hasenburg“. „Los Gorgonzolas“ werden zum Basler Stadtgespräch, und zum Schluss haben sie den Beweis dafür erbracht, dass im Lachen eine weltverändernde Kraft steckt.

1978 fliegt René Schweizer nach Südamerika. Sein erstes Ziel ist Rio. Dort bleibt er nur ein paar Tage und reist dann weiter nach Belo Horizonte im Landesinnern Brasiliens. Auch da bleibt er nicht lange. Er fährt im Bus nach Sao Paulo, was fünfundzwanzig bis dreißig Stunden dauert. Dann geht's zurück nach Rio, wo der den Caipirinha kennenlernt. Dieses Zuckerrohrschnapsgetränk reißt ihn so sehr mit, dass er es mit der Angst

zu tun bekommt und schon nach wenigen Wochen panikartig seine Reise abbricht und in die Schweiz zurückkehrt. Eigentlich hätte er ein halbes Jahr in Südamerika bleiben und dann von Lima in Peru aus zurückfliegen wollen. Das Ticket lässt er verfallen.

Das Resultat dieses kurzen Abstechers in die Ferne ist das Buch EIN SCHWEIZERKÄSE, welches äußerlich wie eine Käsescheibe mit eingestanztem Loch daherkommt. Dafür bekommt er vor allem von seinen Künstlerkollegen aus der ganzen Schweiz großartige Komplimente, die ihm vor allem deshalb sehr gut tun, weil er bei der Arbeit daran auf keinerlei Vorgaben einging oder Regeln einhielt, sei es stilistischer, sprachlicher, geschmacklicher oder ethisch-moralischer Natur. 1979 veröffentlicht Schweizer das GAGAistische Manifest. In diesem hochseriösen Buch entwickelt er seine neodadaistische Sicht der Dinge.

In der Folge wird Schweizer eingeladen, im Rahmen der ART 12'81 seine eigene UNART-Ausstellung auszurichten: auf einer Fläche von 200 m<sup>2</sup>. Dort präsentiert er u. a. Nonsens-Videos, die Performance GAGAMEMNONS ZAHNTECHNIKERPARTY sowie sein berühmtes „Face-Building“, das später auch für den therapeutischen Humor genutzt wird. Mit einem riesengroßen und einigen kleineren KUNST-Stempeln steht er an einem Pult am Rand der Rundhofhalle und stempelt alles zum Kunstwerk, was die Besucher ihm hinhalten.

Ernst und Uernst sind für René Schweizer überhaupt die Pole, zwischen denen jene kreative Energie fließt, die die geistigen Verkrustungen auf unserem Erdball weichspült. Und so fängt er vor bald 40 Jahren an, Amtsstuben, Pfarrämter, Ordinationen und andere Schaltstellen verwalteter Alltagsnormalität mit „taktischem Wahnsinn“ zu überziehen. Diese Briefe und die entsprechenden Antworten darauf erscheinen als mehrbändige SCHWEIZERBÜCHER, die gleich zu Bestsellern avancieren. In der Folge gibt es unzählige Radio- und Fernsehsendungen (s. das Kapitel „Der taktische Wahnsinn“ in diesem Buch!). Ich bin überzeugt, dass diese „Gagaismen“ dazu beitrugen, dass die behördliche Routine (nicht nur in der Schweiz) allmählich an humorvoller Inspiration gewann. Denn wer will schon vor der Öffentlichkeit als unfreiwilliger Komiker dastehen, nur weil er in seiner Korrespondenz mit René Schweizer von seinem trägen Amtsschimmel nicht absitzen konnte oder wollte?

Es gab natürlich auch Ausnahmen. Dies war der Fall, als Schweizer den Chef der Palästinensischen Befreiungsorganisation im Kleinbasel lokalisierte, wie aus seiner brieflichen Mitteilung an die PLO eindeutig hervorgeht (s. S. 18 im 1. SCHWEIZERBUCH): „Wir möchten Sie davon in Kenntnis setzen, dass der Ihnen unter dem Namen YASSIR

ARAFAT dienende Anführer aus dem Kleinbasel stammt, wo er im „ALTEN SCHLAUCH“ als der Jasser Arafat bekannt war.

Der Jass ist ein schweizerisches Nationalkartenspiel, und der Jasser Arafat zeichnete sich durch ein überragendes Talent aus.

Nachdem er bei einem Schieber falsch gespielt hatte, wurde der JASSER ARAFAT nach Kuweit ausgewiesen, wo er eine Banklehre machte und schließlich Ihren Verein gründete. Wir hoffen, Ihnen mit diesen Darlegungen einen Dienst erwiesen zu haben und erwarten eine baldige Honorarüberweisung von Fr. 1'000.-“

Auf diese Anfrage erhielt René Schweizer keine Antwort.



*René Schweizer und Michael Titze  
bei einer Kleinbasler Begegnung (2011)*

1991 bekam auch ich einen Brief von René Schweizer. Er wollte mich als Psychologen bei einem Projekt dabei haben, das unter dem Namen „Grinsatorium“ lief. Es sollte daraus eine Art Hochschule des Humors werden, mit einem wissenschaftlichen Zentrum in den Tessiner Alpen und weiteren Trainingszentren weltweit. Klar, dass ich an Jux dachte, da René Schweizer mir gleich sein 1. und 2. Schweizerbuch beigelegt hatte. Als bekennender Humorist wollte ich aber nicht passen und lud ihn zu einem Gespräch nach Tuttlingen ein. Er erschien pünktlich, mit einer Entourage von Sponsoren, Marketingfachleuten und PR-Kundigen.

So wurde aus dem Jux schnell Ernst: Das Projekt wurde zum „Humoratorium“ umgetauft und 1992 bei der Infrastructa in Basel vorgestellt.

Durch dieses Projekt wurde der therapeutische Humor ganz entscheidend auf den Weg gebracht: zunächst in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein, und ein wenig später auch in Deutschland. Über die Einzelheiten informiert das Kapitel „Humoratorium“ in diesem Buch.

Aus dem Humoratorium-Projekt geht bald der Basler Kongress „Humor in der Therapie“ hervor. Für René Schweizer ist dies ein gewaltiger Kraftakt, denn es galt zum einen, die Verantwortlichen einer „seriösen Institution“ (der Messe Basel nämlich) davon zu überzeugen, dass der therapeutische Humor ein ernst zu nehmender Faktor in der Krankenbehandlung ist. Zum anderen muss auch die Öffentlichkeit informiert oder (um es mit Schweizer zu sagen) „mobilisiert“ werden. Und das verlangte eine permanente Medienpräsenz. Tatsächlich ist Schweizer in dieser Zeit auf allen Kanälen zu sehen. In einer Sendung des SPIEGEL-TV vom 12.04.1996 wird er von der Moderatorin Sandra Maischberger gefragt: „Was Sie jetzt vor haben ist, zum ersten Mal einen Kongress zu veranstalten, das heißt, die Fachkräfte zusammen zu bringen. Ist das quasi so, dass man am Anfang steht und sagt, die Lachforschung etabliert sich gerade und da ist noch sehr, sehr viel zu tun?“ Worauf René Schweizer antwortet: „Ja, wissen Sie, es ist eigentlich ein Problem mit der Information der Öffentlichkeit. Ich habe vor Jahren ein Zentrum des Humors konzipiert, ein so genanntes Humoratorium, wie wir es nannten. Das wollte ich durchboxen, aber es ist einfach nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Dann habe ich mir überlegt, weshalb? Es war eben so, dass der Boden noch nicht vorbereitet war. Deshalb initiiere ich diesen ersten Kongress, dem dann weitere folgen werden. Das geschieht, um ganz klar herauszuarbeiten und die Öffentlichkeit darüber zu informieren, dass es den therapeutischen Humor gibt. Man muss auf breiter Basis die Öffentlichkeit über die Medien informieren, dass es das gibt, damit das zunehmend begriffen wird.“

In dieser Zeit bringt sich René Schweizer auch direkt in die Arbeit mit therapeutischem Humor ein. So stößt er 1995 zum „Werkkreis therapeutischer Humor“, den es seit 1993 im grenznahen Singen gibt. Hier lernt er die Methode des „Reflexlachsens“ kennen (s. sein Bericht im Kapitel „Therapeutische Lachgruppen“), die er bald im Kleinbasler Kulturzentrum „Kaserne“ der Öffentlichkeit vorstellt. Doch Schweizer bringt auch eigene Methoden in den Werkkreis ein. Die bekannteste ist das „*Face Building*“, das bereits im 1. SCHWEIZERBUCH vorgestellt wird. Unwissende mögen dies als bloße Grimassenschneiderei abtun. Für René Schweizer ist das *Face Building* jedoch die „Quelle absoluten Wissens“ – und dementsprechend auch therapeutisch nutzbar!

Am 5. Oktober 1996 wird im Kleinbasler Kongresszentrum der erste Kongress „Humor in der Therapie“ veranstaltet. Dieses eintägige Ereignis wird zu einem großen Erfolg, was nicht zuletzt in der medialen Berichterstattung zum Ausdruck kommt. Das führt zu einer Serie von vier Folgekongressen, die jedes Jahr im Oktober abgehalten werden und die

sich zu einem Besuchermagneten entwickeln. (Im Kapitel „Der Kongress ‚Der Humor in der Therapie‘“ sind die entsprechenden Fakten angeführt).

Man kann mit Fug und Recht sagen, dass diese Kongresse den therapeutischen Humor in Europa ungemein befördert haben. Nicht zuletzt nahm die Bewegung des „Yoga-Lachens“ hier ihren Ausgang. Daneben wurde die Idee, Clowns in Krankenhäusern einzusetzen im Kleinbasler Kongresszentrum einem interessierten Fachpublikum vermittelt und durch die Medien an die Öffentlichkeit gebracht. Und wir dürfen nicht den Personenkreis der professionellen Helfer vergessen, also die Berufsgruppen der Psychologen, Ärzte und Krankenschwestern.

Kleinbasel war in jedem Fall eine Art Kraftzentrum, das Wissen generierte und kreative Energien freisetzte. Ein weiteres Ergebnis war auch die Etablierung der Fachgesellschaft „HumorCare“, deren Ableger es (neben der Schweiz) mittlerweile in Deutschland, Österreich, aber auch in Uruguay gibt! Insgesamt sind über 300 Fachpersonen in HumorCare eingebunden.

René Schweizer tangierte das freilich immer weniger: Nachdem sich die Kleinbasler Kongresse zu einer Art Selbstläufer entwickelt hatten, verlor er sein Interesse und suchte nach anderen Möglichkeiten, um den „taktischen Wahnsinn“ unter die Leute zu bringen ...

Vielleicht zieht er sich in Bälde in eine Strandhütte auf der paradiesischen Hawaii-Insel Molokai zurück und ergründet die Strategie des globalen Einsatzes subversiver Taktiken zur Auflösung der Strukturen des Ernstes. Aloha.



*Kongresspublikum (Foto Messe Basel)*